

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Kerschbaum, Hans: Was die Kärntner Berge erzählen

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Fort war sie, den Weg hinabhaltend, noch ehe Burga recht zur Besinnung kam.

Von der Tanne verdeckt, schien Vitus sie nicht zu bemerken. Gerade schritt er aufs Kreuz zu.

Mit pochendem Herzen hielt sie den Atem an, — bewegungslos, unfähig, ein Glied zu rühren.

Da fuhr er, einen Schrei der Ueberraschung unterdrückend, jäh zurück. Ein bitteres, schmerzliches Zucken flog über sein Gesicht. Den Hut vor dem Kreuze ziehend, sprach er wie entschuldigend, mit heiserer, unsicherer Stimme: „Unser Herrgott suchte ich — —“

„Und findest mich!“ brach sie mit stammeln den Lauten aus, in denen Lachen und Weinen sich mischten und einander erstickten.

Er faßte das Wunder nicht. „Burga!“ stotterte er.

Aber schon breitete sie die Arme aus, hing an seinem Halse, und er begriff.

Lange hielten sie sich. Erst als ihre innige Umschlingung sich löste, fanden sie Worte.

Stammend horchte Vitus Burgas Erzählung. Dann sprang er plötzlich vor, schwenkte den Hut



Er schwenkte den Hut zu den freien Bergen hinan.

zu den freien Bergen hinan, und zu den Bergen hinauf jauchzte, wie befreit von langer Qual, eine jungfräuliche Männerstimme: „Mit Gott für Kaiser und Vaterland und für mein liebes Weib!“

Hand in Hand traten sie den Weg zum Tale an.

Was die Kärntner Berge erzählen.

Von Hans Kerschbaum.

1. Die Schutzgeister vom Frauentofel.

In den Karnischen Alpen ragt ein Felsgipfel, den das Volk den „Frauentofel“ nennt. Einst war dieser Felsgipfel ein bewaldeter Berg mit einer grünen Halde, auf welcher das An-

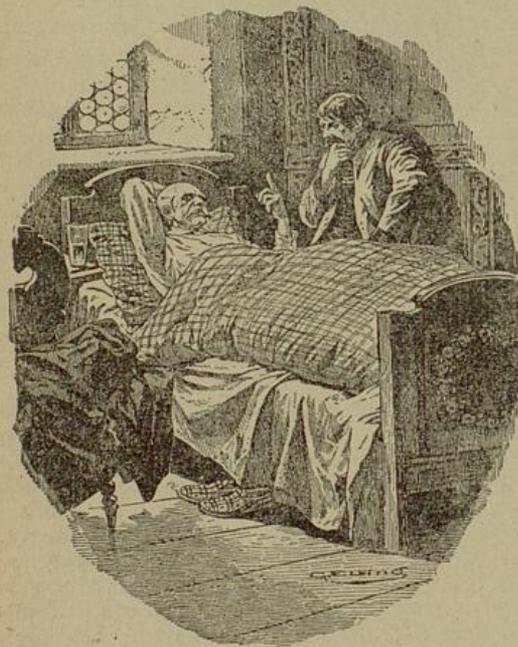


wesen der Frauentofler lag. Der Berg führte seinen Namen nach den sagenhaften „Saligen Frauen“ und das Bauernanwesen den seinigen nach dem Namen des Berges.

Die „Saligen Frauen“, von denen in den Alpen manche Sage geht, sollen in den Felsenhöhlen des Kofels gehaust haben, in dessen Innern sich ein silberklarer See befand. Sie waren der Frauentofler Schutzgeister und behüteten den silbernen Bergsee, dem die Brunnlein entsprangen, die dem Kofleranwesen das Wasser spendeten. Und nicht nur das, — sie halfen den Koflerleuten gar oft bei der Arbeit, ohne daß sie ihnen sichtbar waren. Die Leute fühlten ihre Nähe, und die schwersten Arbeiten wurden leicht vollbracht, weil die „Saligen“ mitgeholfen. Freilich, sie halfen nur dem Fleißigen! Und wenn diesem die Arbeit recht munter aus der Hand gegangen war, dann hatten sie im Koflerhaus die Redensart: „Heut haben uns wieder die Saligen geholfen, — vergelt's Gott!“ Und die Hausmutter stellte über Nacht eine Keine mit Milch für die „Saligen Frauen“ vor die Tür. Am Morgen war die Keine leer und darüber war die Frauentoflerin erfreut, wußte sie doch, daß die „Saligen“ diese Spende reichlich wieder erstatten, und die Freundschaft mit ihnen mußte man sich warmhalten.

Dann kam es einmal anders. Es trug sich zu, daß wieder einer der Frauentofler sich, alt und müde, zum Sterben hinlegte. Vorher aber sprach er zu seinem Ältesten: „Mein Sohn, halte alles brav zusammen, was der Frauentofler Erb' und Gut ist. Und eines trage ich zu mir getan — noch besonders auf: Hab acht auf den Kofswald! . . . Unser Urahn, der erste, der sich am Kofel festgesetzt und den Boden urbar gemacht, hat, ehe er verstorben ist, folgen-

des gesagt: Wenn auf dem Kofel einmal kein Wald mehr ist, nachher ist auch kein Verbleiben mehr auf ihm. Die Matten müßten verdorren, alle Frucht verkümmern und Mensch und Tier müßten verschmachten, weil sie nimmer so viel Wasser hätten, um ihren Durst zu stillen. Die Frauenkofler müßten Haus und Hof verlassen, und die Kofsalmen, die heute so schön grünen, müßten versteinern. Denn der Kofelwald ist



Es trug sich zu, daß wieder einer der Frauenkofler sich zum Sterben hinlegte.

der Saligen Frauen Lustgarten. Der ihnen dieses Heiligtum zerstört, über den bringen sie Unheil: sie verstopfen die Wasserbrünnlein und ziehen vom Kofel davon! . . . Das merke dir, mein Sohn, das hat unser erster Ahn' gesagt."

So hat der alte Frauenkofler gesprochen, dann ist er gestorben.

"Ei wohl," meinte der junge Frauenkofler, "dieser erste Ahn' war ein abergläubischer Mensch. Die Saligen Frauen hat der so wenig einmal gesehen wie ich, und das Ganze ist ein läppisch' Gered'."

Es währte Zeit und Weil, dann kam eines Tages der „walische Holzwurm“ und kaufte um großes Geld dem Kofler den Wald ab. Kurz nachher kam eine Schar welscher Waldarbeiter, die bauten im Kofel droben Hütten und werkten mondenlang mit Säge und Axt.

Und als die Koflerleute einmal wieder zum Gipfel hinaufschauten, stand da droben kein Wald mehr; nur einschichtig ragte da und dort ein mißwachsener Baum, den die Stürme zausten.

Die Baumleichen aber lagen zuhauf zur Abfuhr bereit und dann kamen die Fuhrleute und holten den toten Kofelwald . . .

Es gingen die Monde dahin, indes der junge Frauenkofler es sich in den Wirtshäusern drinten im Tal vom Gelde des welschen Holzhändlers wohlgeschehen ließ.

Einnmal sagte die älteste Magd im Hause zum heiter gelaunten Kofler: „Bauer, seit der Wald nimmer auf dem Kofel steht, höre ich zur Nachtzeit gar häufig die Saligen Frauen weinen und klagen.“

„Du bist eine einfältige Urschel,“ erwiderte lachend der Kofler. „Das Weinen und Klagen, das du hörst, das tut der Wind.“

Die Magd aber schüttelte den Kopf.

„Warum hat der Wind früher nie so getan?“ fragte sie.

Darauf blieb ihr der Bauer die Antwort schuldig, aber er sann: Der Kofelwald, der die grüne Halbe umrahmt hatte, trockte den Winden, die jetzt über die freie Höhe wehen konnten und die gar oft in allen Tönen heulten und winselten, was die alte Magd wohl für das Klagen der Saligen Frauen hielt, die um ihren Lustgarten weinten.

In diesem Sommer wollte auf der Berghalde des Frauenkofels der Roggen nicht reifen.

„Ein kühler Sommer,“ sagte der Koflerbauer. Inzageheim aber dachte er, hängt das vielleicht auch wieder mit diesem ver Kofelwald zusammen? . . .

Im Herbst versengte der Reif auf dem Frauenkofel frühzeitig die Bergwiesen.

„Ein schlechtes Jahr,“ brummte der Bauer. Und wieder kam ihm dabei der Gedanke: So früh ist der Reif noch in keinem Jahre gekommen, — ist daran etwa auch der abgeholtze Kofel schuld? . . .

Früh kam der Frost. Der Winter war gut, aber er brachte wenig Schnee. Als sie im Frühling auf dem Frauenkofel die Felder bebauten, tat der Knecht zum Bauer die Rede: „Ein dürrer Auswart (Frühling) — ein schütteres (mißratenes) Getreid'.“

Und an einem späteren Tag war es, daß derselbige Knecht, der im Koflerhaus alt geworden war, sagte: „Unser Brunnen gibt heuer weniger Wasser als sonst.“

Dem Kofler war es, als hätte ihn einer in die Seite gestupft. Mit des Knechtes Beobachtung hatte es seine Richtigkeit. Der Bauer wurde wieder daran erinnert, was sein Urahn von den Saligen Frauen vor seinem Tode gesprochen . . . „Sie verstopfen die Wasserbrünnlein und ziehen vom Kofel davon . . .“

Dürr war in diesem Jahre auch der Sommer. Der Hausbrunnen, aus dem seit Menschengedenken Tag und Nacht der Quell so munter in den Trog geplätschert, gab den Koflerleuten jetzt

plötzlich kein Wasser mehr — nicht einen Tropfen! In der Kofelschlucht blieb die Bretterfäße mitten im Sägelock stehen und das Wasserrad der Hausmühle drehte sich nimmer.

Aus spärlichem Gerinne fingen sie das Wasser im Tal mit Eimern auf und schleppten es in das Koflerhaus empor.

„Ich bin alt geworden auf dem Frauenkofel,“ sagte die Magd, „aber keinmal habe ich das erlebt.“

„Der Winter ohne Schnee, der Sommer ohne Regen — woher soll denn das Wasser kommen?“ warf unwirsch der Kofler hin.

„Der Bergsee im Kofel hat uns nie verlassen,“ sagte der Knecht.

„Den hast du so wenig gesehen, wie die Saligen Frauen,“ entgegnete der Bauer. Und er schaute sehnsüchtig zum Himmel, an dem sich die Wolken übereinandertürmten, bis ein schwarzes Ungeheuer über dem Frauenkofel dräute, das bald zu fauchen und zu heulen begann und aus dem wie feurige Schlangen die Blitze hervorschossen.

„Helf' uns Gott!“ sagten die Leute im Koflerhaus und bekreuzten sich.

Und dann stürzte alles, was in dem schwarzen Wolkenungeheuer gedräut und gelauert, auf den Frauenkofel nieder. Es rauschte und trommelte von Wasser und Hagel, daß den Leuten bange wurde, und es krachte der Donner und durch den wilden Aufruhr schnellten die Feuerschlangen der Blitze.

Jetzt gab es Wasser!

In schäumenden Fluten stürzte es von den steilen Hängen des Kofels herunter, es pflügte tiefe Furchen, es grub die Steine aus der Erde und brachte sie ins Rollen, es zerriß die Decke des Kofels in tausend Fegen und scheuerte sie hinunter über die grüne Berghalde und murmerte damit die Wiesen und die Felder . . .

„Der Wald — der Wald!“ sagte ergrimmt der alte Knecht und warf dem Frauenkofler, der diesen Wald so leichtsinnig vertan, einen finsternen Blick zu. „Wenn der Wald noch gewesen wäre, hätte das Wasser den Kofel nit so arg zurichten können — der Wald wäre sein Schirm gewesen.“

Dem Kofler graute vor dieser plötzlichen Verwüstung. Jetzt erst begriff er den Ausspruch seines Urahns: „ . . . Wenn auf dem Kofel einmal kein Wald mehr ist, nachher ist auch kein Verbleiben mehr auf ihm . . . “

Und wie ging die Sage?

„Der Kofelwald ist der Saligen Frauen Lustgarten, — der ihnen dieses Heiligtum zerstört, über den bringen sie Unheil . . . “

In dieser Nacht haben die „Saligen“ den Frauenkofel verlassen. Von den Koflerleuten haben jene, die allezeit an ihr Dasein geglaubt, sie gesehen, wie sie in ihren wallenden Schleier-

gewändern lange den Kofel umkreiften, ehe sie von dannen schwebten.

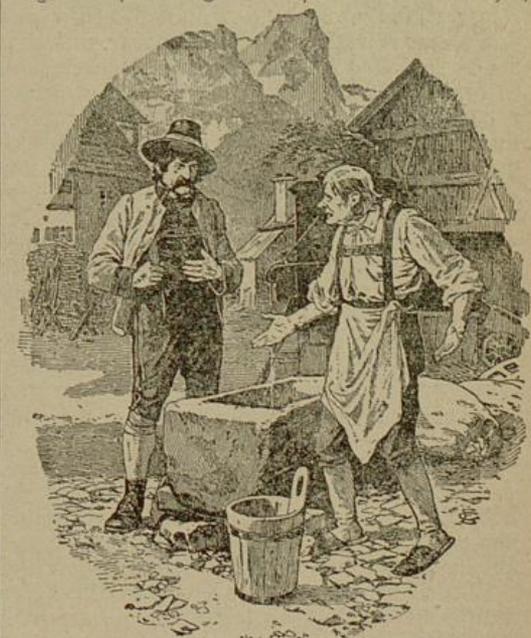
Zurück aber blieb der Fluch: jeder Regen, der vom Himmel fiel und der vormals das grüne Land des Kofels befruchtet hatte, brachte immer wieder aufs neue Geröll und Verwüstung über die Halde herunter.

Das Wasser, das früher, als der Wald noch war, fürsorglich von Baum und Moos aufgenommen ward, dann in den Boden drang und im Innern des Berges sich zu Brunnlein sammelte, die wieder als kristallklarer Quell aus dem Kofel hervorprangen, schoß jetzt eilig über das steile Gehänge des Kofels herunter und eilte davon.

So war bald die Zeit gekommen, da kein Verbleiben mehr war auf dem Frauenkofel: die grünen Matten verdorrten, das Felsgestein kam zum Vorschein — die Kofelalmen begannen zu versteinern.

Die Weissagung jenes Urahns der Frauenkofler ging in Erfüllung.

Heute ist der Frauenkofel ein unwirtlicher,



Der Knecht sagte: „Unser Brunnnen gibt heuer weniger Wasser.“

nackter Felsengipfel, an dessen schroffen Hängen nur noch die roten Blüten der Alpenrosen niederfließen, — das sind die blutigen Tränen der Saligen Frauen.

2. Der steinerne Jäger.

Den südlichen Rahmen der Luschariaalm im Kärntner Kanaltal bildet ein felsiger Kamm, der, wie der ganze von Osten nach Westen zie-

hende Gebirgswall der Karawanken, die Ausläufer der Julischen und die Karnischen Alpen auf der dem Süden zugewandten Seite sanft ansteigende Matten, auf der rauheren Nordseite dagegen schroffe Abbrüche und Geröllhalden aufweist, auf welchen nichts gedeiht als der Zirbenbusch (Legföhre), der Alpenrosenstrauch und spärliche Grasbüschel und Moose für die Gemsen, die von den Schrofen niedersteigen, und für die Geißen, die an den Halden hinaufklettern.

Der Felsenkamm, in den die Wetter gespenstig ragende Türme und Zacken gesägt und tiefe Geröllrinnen in seine Abbrüche genagt haben, und der im Niedersinken in den schönen Talschluß der Seisera vollends in einen Waldmantel schlüpft, heißt „Im Hut“; der Gipfel aber, der sich gegenüber der Wallfahrtskirche „Maria Luschari auf dem heiligen Berg“ aus dem Kamm erhebt, wird der „Steinerne Jäger“ genannt. Diese Kammhöhe hat einmal plötzlich ihre Gestalt verändert und an dieses Ereignis knüpft sich folgende Sage:

Eines Tages kauerte auf der Kammhöhe der Jäger Balduin, der am frühen Morgen aus dem Kaltwassertal heraufgestiegen war, und hielt Raft. Noch lag die Dämmerung über dem Tal, in dem die Fella fließt, doch an den Gebirgen ringsum, an den Gipfeln der Julischen und der Karnischen Alpen und an jenen im Bereiche des großen Glockners, begann es zu schimmern und über den blauen Dom des Himmels, an dem kurz vorher der letzte Stern erlosch, floß der milde Schein des kommenden Lichtes.

Wie oft hatte der Gemsenjäger dieses Bild geschaut und wie hatte jedesmal die Herrlichkeit dieser Bergwelt ihn erfreut! Oft hat er darüber einen Zauber getan, — aber an diesem Morgen vermochte ihn die Wunderwelt des Hochgebirges nicht zu erfreuen; in seiner Seele blieb es dunkel und sein düsterer Blick verbohrt sich in das schroffe Gestein.

In diesem stumpfen Hinsinnen und vom langen Bergstieg ermüdet, nickte der Jäger ein. Als sich seine Augen wieder öffneten, stand vor ihm ein Fremder, der trug wie er das Jägerwams und hatte Wehr und Waffe des Weidmannes.

„Der Tausend!“ rief der Fremde. „Da haben freilich die Wildschützen leichtes Spiel, wenn die Jäger schlafen!“

„Wollt' es keinem raten, mir in mein Gehög' zu kommen,“ entgegnete der Jäger Balduin und ergriff seine Büchseflute, die ihm zwischen den Knien lag.

„So ist es recht, Weidgenosse,“ lobte der Fremde und bot dem Gemsenjäger die Hand zum Gruß. „Habe auch schon manchen dieser Burschen in die jenseitigen Jagdgründe geschickt. . . . Weidmanns Gruß!“

„Weidmanns Dank!“ erwiderte der Jäger wenig freundlich; er schien nicht erfreut zu sein über

den unbekanntem Weidmann, von dem er bald erfuhr, daß er aus dem nahen Welschland herüberkam und sich im Gebirge verirrt habe.

Den Jäger Balduin stimmte das etwas milder. Der fremde Weidmann aber merkte ihm dennoch sogleich die schlechte Laune an; er brachte aus dem Wams ein Fläschlein hervor und reichte es dem Gemsenjäger.

„Trink, Weidgenosse, dann wird dir froher dein Sinn und heller dein Aug!“

Der Jäger Balduin ließ sich solches nicht zweimal sagen; er hob ein kräftig Schlücklein ab. Wahrhaftig, das ging ihm durch die Adern wie wärmendes Feuer.

„Gelt, Freund, der ist nicht übel?“ kicherte der Weidmann.

„Wie höllisches Feuer,“ gestand der Jäger fast heiter. „Mein Sinn ist jetzt wahrhaftig froher und heller mein Aug' . . . Auf gute Freundschaft!“ Und der Jäger nahm noch einen Schluck.

Das heimliche Grinsen des andern merkte er nicht. „Trink nur, Weidgenosse,“ sagte der und schien sich sehr zu freuen über die Gier des Jägers, mit welcher dieser das Fläschlein umklammerte.

„Hol' der Teufel die verfl. . . . Geschichte, die mir nit aus dem Sinn will!“ rief der Jäger plötzlich. „Und das Teufelszeug rinnt wie Del durch die Gurgel und heizt wie Feuer Und mir ist jetzt so frei drauf zumut' und eine Schneid' habe ich, daß mir der Ludwig*) nit dürst' trauen . . .“

„Soll dich etwas bedrücken, Weidgenoss', — ich weiß in vielen Dingen Rat,“ sagte der Weidmann freundschaftlich. Was ist das für eine Geschichte, die dir nicht aus dem Sinn will? . . . Vertraue mir.“

Einen Augenblick schien sich der Jäger Balduin zu bedenken.

„Daß du mir aber darüber stillschweigst,“ gebot er dem Weidgenossen. „Die Senderin von der Luscharialm — ein sauberes Diandle — ist mir gut gewesen; da ist vom Tal herauf ein reicher Bauernsohn gekommen, der hat das Diandle mit seinem Geld betört. Zur letzten Bollmondzeit habe ich auf ihn gelauert. Ueber das Geschröf', das in eine wilde Schlucht abfällt, habe ich den Burschen hinuntergestoßen . . .“

„Und das nagt an deinem Gewissen?“

„Das ist es nit,“ entgegnete der Jäger.

„Aber wie es der Teufel schon will, reißt er mir im Sturz mein Weidmesser mit dem Gehänge los und nimmt es mit hinunter.“

„Also ist es dir um dein Weidmesser?“

„Das Weidmesser soll meinewegen der Teufel holen,“ entgegnete der Jäger. „Aber finden sollen sie ihn nit mit meinem Weidmesser . . . Geht dir jetzt ein Licht auf?“

*) Eine der vielen Volksbezeichnungen für Teufel.

„Bleibt nichts übrig als selber in die Schlucht steigen und das Messer holen,“ riet der Weidmann.

„Tagelang habe ich gesucht,“ erwiderte der Jäger, „aber es ist gerade, wie wenn der Teufel dabei im Spiel wäre, — kein Mensch und kein Weidmesser ist zu finden.“

Der Weidmann sann ein wenig. „Das soll dich nicht bekümmern, mein Freund,“ sagte er dann, indem er dem Jäger die Hand hinstreckte. „Da hast du mein Wort: bis zur nächsten Vollmondzeit sollst du im Besitze deines Weidmessers sein! . . . Trink, Weidgenoss!“

Erfreut über einen solchen Freundschaftsdienst ergriff der Gemsenjäger des Weidmanns dargebotene Hand. Eine schwarze Wolke dräute plötzlich über dem Bramkofel und fern rollte ein Donner. Mit Bier trank der Jäger den letzten Tropfen aus dem Fläschchen, dann wischte er über den Bart und sagte: „Vergelt dir's der . . .“

„Halt, Freund,“ fiel ihm der andere ins Wort. „Das braucht es nicht! Aber einen Gefallen sollst du mir tun, — du sollst mir zeigen, ob du ein guter Schütze bist.“

„Kein Adler im Flug und kein Gams im Sprung ist meiner Kugel noch entgangen, — was gilt es?“ fragte der Jäger, aufspringend und wie im Taumel seine Büchsenflinte anlegend.

Auch der fremde Weidmann hatte sich erhoben. „Schau hinunter,“ sprach er und streckte seine Hand aus: „Da unten steht eine Kirche . . .“

„Maria Luschari!“ nickte der Jäger.

„Eine Kirche mit einem Wunderbild, zu dem die Menschen zu Tausenden heraufkommen und mit ihrem Singen und Beten und Glockengeläute das Bild verscheuchen.“

Der Jäger Balduin nickte zustimmend.

„Was weiter?“

„Das Wunderbild steht in einer Nische über dem Altar, diesem Fenster dort gegenüber.“

„Das weiß ich,“ sagte der Jäger. „Was weiter?“

Dieses Bild sollst du von hier aus treffen wie den Adler im Flug und die Gemse im Sprung. . . Nun zeige, ob du ein guter Schütze bist!“

Der Jäger schien sich einen Augenblick zu besinnen.

Aus der schwarzen Wolke über dem Bramkofel sprang ein Blitz und der Donner grollte. „Geh unten die Glocke zur Frühmesse läutet, muß ich fort,“ eiferte der fremde Weidmann den Jäger an. „Also hurtig!“

Es krachte der Schuß.

Drunten in der Kirche begann das Glöcklein mit silberhellem Klang zu läuten und sein Klingen ging über Berg und Tal.

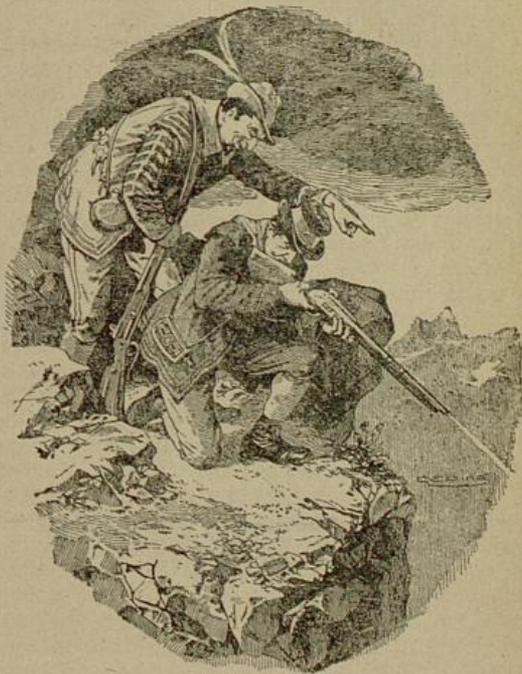
Ein furchtbarer Donnererschlag war vom „Hut“ niedergerollt, dann war es wieder still.

Der Priester, der zur Frühmesse schritt und erschreckt zur Kammhöhe hinausschaute, fand

diese verändert zu einem seltsamen Gebilde . . . Der Gemsenjäger war zu Stein geworden.

Ein Hirte, der auf den südlichen Abhängen Schafe weidete, hatte die beiden Jäger belauscht und die Kunde davon in das Tal gebracht.

Der fremde Weidmann, sagten die Leute, war der „Letige“ (Teufel), der das Gnadenbild von



Es krachte der Schuß.

Maria Luschari verderben wollte und den mit einer schweren Sünde behafteten Jäger Balduin als Werkzeug benutzte.

Bald darauf wurde nach der Ortsangabe des Hirten auch der Bauernsohn gefunden; er hielt noch im Tode des Jägers Weidmesser in der starren Faust.

3. Die Teufelsstiege auf dem Steinschober.

Im kärntisch-steirischen Grenzgebirge — im Gebiete der Koralpe — dort, wo vor etlichen Jahren der „Bauernschreck“ sein Unwesen getrieben und die Jäger zum besten gehalten hat, erregt ein Berggipf in der Nachbarschaft des Speikfogels des Wanderers Verwunderung. Auf diesem Berggipf sieht es aus, als wäre eine riesige Felsenrinne zertrümmert worden oder als hätten Giganten die Felsbrocken und Platten umhergestreut und übereinandergehäuft wie der Wind die Spreu.

Es sah da aber nicht immer so wüst aus und die alten Leute im schönen Lavanttal, welches das „Paradies Kärntens“ genannt wird, erzählen

es zur Feierabendzeit noch heute dem jungen Volk, wie es gekommen war, daß aus dem grünen Almkogel der „Steinschober“ — so heißen sie heute den Berggipf — entstanden ist.

Das hat sich zugetragen — erzählen sie — zu jener Zeit, wo der Teufel noch wie ein Viehhändler mit dem vollen Geldbeutel im Lande herumgestiegen ist, um mit seinen Goldfuchsen die Menschenseelen zu kaufen.

Also gut. Da lebte drunten in der Nieding ein kleines Bäuerlein, von dem niemand mehr wußte, daß es anderswie geheißten hätte als der „Vergeltsgott“. Dieses Bäuerlein war nämlich ein seltsamer Kauz: so oft ein Bettler ihm für ein empfangenes Almosen das übliche „Vergelt's Gott“ sagte, ging das Bäuerlein flugs her und kreidete das „Vergelt's Gott“ fürsorglich an seine Haustür, wie der Wirt die Schuld des Zechers.

Weil nun das Bäuerlein, ungeachtet seiner eigenen Armut, keinen Bettler unbeschenkt von seiner Tür ziehen ließ, sammelten sich im Laufe der Zeiten gar viele solcher „Vergelt's Gott“ an des Bäuerleins Haustür, und weil die Bettelente — wie sie es ja auch heute noch tun — die Vergeltung der milden Gabe dem lieben Gott anheimstellten, stand dieser bei dem Bäuerlein in der Nieding bald arg in der Kreide, worüber der „Vergeltsgott“ sich sehr freute, wußte er doch, daß der liebe Gott ein pünktlicher Zahler ist, der selbst gewissenhaft Buch führt über der Menschen Verdienste und Lohn, und der auch dem Bäuerlein in der Nieding jedes „Vergelt's Gott“ als eine „Stufe in den Himmel“ gutschrieb.

Und das war des Bäuerleins Trost, der ihm gar oft hinweghalf über die Mühsale des Lebens und die irdische Armut, welche das Bäuerlein wohl allezeit weidlich zwickte und klemmte, denn sein Feld war auf feinigem Grund und die Eifer in der Vergeltsgottkneuse vermehrten sich von Jahr zu Jahr.

Da stand eines Tages der Vergeltsgott wieder einmal vor seiner zerlemperten Behausung und kratzte sich hinterm Ohr; er hatte wieder den Kopf voll Sorgen, denn es ging ihm rundum nicht zusammen. Mißgestimmt betrachtete er lange Weile seine vollbeschriebene Haustür und rechnete beiläufig nach, was er da sein Lebtag verschenkt hatte, und es stand so schlimm in diesem Jahr um seine Fehlung.

„Fix Granaten!“ rief er erzürnt aus, „bloß ein Gröschle — wenn ich jetzt hätt' für jedes Vergelt's Gott — mehr wollt' ich mir nit wünschen.“

Kaum daß dem Bäuerlein solches über die Lippen gefahren, vernahm er hinter sich ein Gemacker und Lachen, und als er sich wendete, stand da ein z'nichtes Männlein, das sich schier krummlachen wollte.

„Ein Gröschlein,“ meckerte das Männlein, „möchtest du für jedes haben? Ei, ei, mein Freund, dann machen wir den Handel, — ich will dir für jedes ein Gröschlein geben.“

Der Vergeltsgott war jetzt nicht wenig erschrocken, daß ihm sein unbedachter Wunsch so schnell erfüllt werden sollte, denn es dünkte ihm, daß dieses meckernde Männlein der höllische Spitzbartel sei, der ihm die Haustür mit den „Vergelt's Gott“ abschachern wollte.

„Nit um einen Beutel Silber geb' ich sie her,“ erklärte jetzt das Bäuerlein abwehrend. Aber das z'nichte Männlein ließ sich nicht beirren.

„Auch nicht um einen Beutel Gold?“ fragte es, freundlich grinsend, und zeigte dem armen Bäuerlein einen Beutel voll blinkender Dukaten. Auweh! Jetzt begann die Himmelsstiege des Niedinger Bäuerleins zu wanken.

Das Männlein hielt ihm den Goldbeutel hin, aber noch griff der Vergeltsgott nicht darnach. Seine Himmelsstiege wollte er nicht leichtsinnig verschachern, gab er dem drängenden Männlein zur Antwort. Dieses aber wollte die vielen „Vergelt's Gott“ in seine Gewalt bekommen, damit der liebe Gott sein Schuldner würde. Also machte das Männlein große Anstrengung, um das Vergeltsgottbäuerlein herumzukriegen, und schlug diesem vor, daß er ihm überdies eine Stiege zum Himmel bauen wolle aus Fels und Stein.

Der Vergeltsgott besann sich noch, denn das Gold lockte.

„Gut,“ sagte er dann entschlossen, „ich bin damit einverstanden. Ist die Himmelsstiege vollendet bis morgen früh, ehe der Hahn kräht, soll der Handel gelten. Bis dahin bleibt die Haustür noch mein. Den Beutel mit den Dukaten aber will ich derweilen als Leihkauf behalten.“

Das Männlein — es entpuppte sich nun so gleich als der „Grauspaul“*) — war mit dem Vorschlag zufrieden, denn es war sich seiner Sache sicher.

Der Vergeltsgott trug die Goldstücke fürsorglich in seine Hütte; der Teufel machte sich an seine Arbeit. Das z'nichte Männlein, dem das Bäuerlein nicht viel Großes zutraute, verwandelte sich jetzt flugs in einen Riesen, der nun mit Sturmgewalt über Tal und Alm dahinsaupte.

Aus dem weiten Bereiche der Koralpe holte der höllische Gigant hausgroße Felsstrümmen heran und türmte die Blöcke übereinander zu einem riesigen Bau.

Als der Vergeltsgott um Mitternacht einmal neugierig zur Almkuppe hinaufschaute, da grauste es ihn und ein großer Schreck fuhr ihm durch

*) Eine der verschiedenen Volksbezeichnungen für Teufel.

die Glieder: die Felsenitige ragte schon so hoch, daß ihre Spitze nimmer zu sehen war. Und dennoch fuhr der höllische Baumeister immer noch mit den Felsbrocken durch die Luft zur Höhe hinan, wo kein freundliches Sternlein mehr glänzte, sondern schwarze Wolken brauten, blendende Blitze zuckten und furchtbare Donner rollten, als empörte sich der Himmel über das frevlerische Werk des Satans.

„Jetzt ist die ewige Seligkeit verspielt!“ murmelte verzweifelnd der Vergeltsgott. Er warf sich auf die Knie und begann in seiner Not gar eifrig zu beten. Und er hatte den Wunsch, daß der Teufel den Beutel mit den Dukaten sich holen möge, er wolle doch lieber wieder seine Haustür mit den ehrlich erworbenen „Vergelt's Gott“ behalten und ein in Gottesfurcht frommer Mensch bleiben.

Just fauste der Herr der Hölle wieder, mit einer schweren Last auf dem Rücken, über die Kuppe des Speittogels heran, als in der Niedung drunten der erste Hahn krächte: „Kikeriki — kikeriki!“

In furchtbarem Zorn über seine nutzlose



Als er sich wendete, stand da ein z'nichtes Männlein.

Arbeit und den verlorenen Pakt schleuderte der betrogene Teufel den letzten Felsentloz auf sein Bauwerk, das darauf unter Donnergetöse zerbarst und zusammenkollerte.

Der noch in Todesangst auf den Knien liegende Vergeltsgott war gerettet und der Gold-

beutel hat ihn zum wohlhabenden Manne gemacht. Er lebte noch viele Jahre lang und war mildtätig gegen die Armen.

So ist — wie die Sage erzählt — der „Steinschober“ entstanden, dessen Trümmersfeld herrührt von dem gigantischen Felsenbau, den das Volk noch heute die „Teufelsstiege“ nennt.

Wie der Schausteller Hans Heinz Wulffen eine Pfingstübercafschung erlebte.

Von Wilhelm Schlang.

Hans Heinz Wulffen, geboren zu Wülfel bei Hannover, seines Alters, gut geschätzt, im fünf- und vierzigsten Jahr, Sohn eines Bauern, der dem einzigen Nachfahr nicht viel mehr vererbt hatte als ein gut Stück Pfißigkeit und ein über gewöhnlich Menschenmaß weit hinausreichend Wachstum — Hans Heinz Wulffen reiste im Land mit einer sterbenden Kleopatra, sämtlichen Aposteln mit ihrem Herrn und Meister, einem türkischen Pascha nebst Sklavinnen von unterschiedlicher Farbe und höchst abenteuerlichen Gewändern. Denn er war Besitzer einer Wachsfigurensammlung, führte aber auch mit sich ein wohlgezahltes Duzend ganz neuer Gemälde, meist Kriegs- und Schlachtenbilder, die auf männiglich um so glaubwürdiger wirkten, als sie bedeutend nach Del und Leinwand rochen. Selbstverständlich waren es auserlesene Kunstwerke, was Hans Heinz Wulffen aus dem Umstande schloß, daß er keine dieser Darstellungen für weniger als fünfzig Taler in bar erstanden hatte von Wenzel Kalesch, der sich, man weiß nicht auf Grund welcher Verbriefung, einen königlich kaiserlichen Professor nannte. Fünfzig Taler sind ein Haufen Geld; aber die Anlagelosten hatten sich bisher augenfällig gut verzinst: Hans Heinz Wulffen war mit seinem Kriegstheater immer noch recht gut gefahren. Alle Welt war wieder einmal auf die Streitigkeiten der Großen gespannt, bei denen die Kleinen erfahrungsgemäß die Kosten zu bezahlen haben; alle Welt horchte mit verhaltenem Atem auf Kanonenschüsse und Waffengeklir. Denn fast jede Woche brachte andere Nachricht von scharfen Truppenzusammenstößen am Oberrhein, in Holland oder jenseits des großen Gebirgs, das sie die Alpen nennen, bis dann Freiburg, des Breisgaus Kleinod und der österreichischen Lande starker Vorposten gegen den Erbfeind, in der Welschen Hand fiel und damit ein vierzehnjähriger Feldzug, der spanische Erbfolgekrieg geheißten, ein Ende nahm.

Von den Unruhen solch bewegter Zeit lebten feurige und kühl berechnende Schlachtenlenker vom Schlage des Prinzen Eugen, eines Marl-